Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk außer Halver: Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlerbrück, Rönsahl, Kierspe, Kierspe-Bahnhof, Bollwerk, Vollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Valbert, Ohl, Kupferberg, Radevormwald, Breuerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halver i. W. — Fernsprecher Nummer 442, Amt Halver. — Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 157 | Inseratenpreis: für 1 mm Höhe, 34 mm breit 6 Reichspfennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspfennig, Reklame 10 Reichspfennig — Offertgebühren 10 Reichspfennig und Porto — | Halver Mittwoch, den 8. Juli | Erscheint: wöchentlich 6 mal Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild" „Landmanns Sonntagsblatt" Herd und Scholle". — „Für unsere Frauen" und „Am Abend". — | 1931

Das Feierjahr

Einigung in Paris erzielt.

Zahlungen bis 1932 aufgehoben. — Rückzahlung in 16 Jahresraten.

Aus Washington wird gemeldet:

Präsident Hoover gibt bekannt, daß nunmehr zwischen allen beteiligten Nationen eine Einigung über seinen Moratoriumsvorschlag erzielt worden sei.

Die Vorgeschichte der Einigung

Die französisch-amerikanische Konferenz wurde abends erneut unterbrochen.

Mellon und Edge haben sich zur amerikanischen Botschaft begeben, um die vom französischen Ministerrat ausgearbeitete neue Verständigungsgrundlage mit Washington zu besprechen.

Von französischer Seite wurde nach der Unterbrechung der Sitzung eine amtliche Verlautbarung ausgegeben, in der es mitgeteilt wird, daß die Regierung dem Schatzsekretär Mellon und Botschafter Edge neue Vorschläge gemacht habe. Mellon und Edge sprachen erneut mit Washington. Nachher wurde die Beratung mit den Vertretern Frankreichs fortgesetzt und zu Ende geführt.

Das Pariser Abkommen.

Das Abkommen zwischen Amerika und Frankreich in bezug auf den Hoover-Plan ist am Montag spät abends formuliert und abgeschlossen worden. Sein wesentlicher Inhalt wird folgendermaßen dargestellt:

Bei Wiederaufnahme der Verhandlungen haben die amerikanischen Unterhändler den französischen Ministern die Zustimmung ihrer Regierung zu den im Ministerrat getroffenen Beschlüssen überbracht. Sie teilen mit, daß Präsident Hoover erklärt habe, daß das abgeschlossene Abkommen im Geiste des amerikanischen Vorschlages geklärt sei und nur noch von der Billigung der anderen interessierten Parteien abhänge, in deren Namen er keine Verpflichtungen übernehmen könne.

Die Verständigungsformel.

Der Text der Verständigungsgrundlage, die von der französischen Regierung vorgeschlagen und von der amerikanischen angenommen wurde, hat folgenden Wortlaut:

Nach Meinungsaustauschen, die erfolgt sind, stellt die französische Regierung fest, daß sie mit der Regierung der Vereinigten Staaten in bezug auf die Grundlagen der amerikanischen Staatspräsidenten Hoover über folgende Punkte einig ist:

1. Die Zahlung der interalliierten Schulden wird vom 1. Juli 1931 bis zum 30. Juni 1932 aufgehoben.

2. Das Reich liefert die Summe der ungeschützten Jahresraten an die BJZ. ab, aber die französische Regierung erklärt sich, was sie betrifft, damit einverstanden, diese vom Reich geleisteten Zahlungen bei der BJZ. in Bonds anzulegen, die von der deutschen Reichsbahn garantiert sind.

3. Alle Zahlungen sind verzinsbar unter den Bedingungen, die von der amerikanischen Regierung angelegt worden sind, und sollen in 16 Jahresraten vom 1. Juli 1933 ab amortisiert werden.

4. Dieselben Bedingungen sind für die von der deutschen Reichsbahn ausgegebenen Bonds anwendbar. In bezug auf drei weitere Punkte, die nicht unmittelbar die amerikanischen Interessen und die amerikanische Regierung betreffen, gibt die französische Regierung folgende Erklärungen ab:

a) Eine gemeinsame Aktion der führenden Zentralbanken durch Vermittlung der BJZ. soll ins Leben gerufen werden zum Vorteil derjenigen europäischen Länder, die besonders durch die Aufhebung der Zahlungen, so wie sie vorgeschlagen sind, zu leiden haben.

b) Eine vorläufige Verständigung soll zwischen Frankreich und der BJZ. erzielt werden, damit Frankreich im Falle ines Moratoriums des Young-Planes den Garantiefonds nur durch Monatszahlungen, die den Bedürfnissen der BJZ. entsprechen ergänzt.

c) Die Regelung der Fragen der Sachlieferungen und der verschiedenen technischen Anpassungen, die durch die Anwendung des amerikanischen Vorschlages und des gegenwärtigen Abkommens notwendig wird, soll durch einen Sachverständigenausschuß geprüft werden, der von den interessierten Regierungen beschickt wird und der die tatsächlichen Notwendigkeiten an den Hoover-Plan angleichen soll. Frankreich behält sich das Recht vor, von der deutschen Regierung die unerläßlichen Zusicherungen bezüglich der Verwendung des ihr zur Verfügung gestellten Kredits zu ausschließlich wirtschaftlichen Zwecken zu verlangen.

*

Nach Schluß der Verhandlungen gab der französische Ministerpräsident Laval folgende Erklärung ab:

Dieser Vertrag ist eine wichtige Entscheidung, die ein schweres Opfer für Frankreich bedeutet. Man wird verstehen, daß die Regierung die französisch-amerikanische Solidarität wahren wollte, die mehr denn je eine Bedingung für die internationale Zusammenarbeit und eine Notwendigkeit für den Frieden darstellt. Wenn aus dem nunmehr abgeschlossenen Vertrage ein neues Vertrauen in der Welt erwächst und wenn man in Deutschland die Tragweite und den Sinn der weitherzigen Haltung Frankreichs versteht, so muß sich eine neue Ära für die beiden Völke eröffnen.

*

Die amerikanisch-französischen Verhandlungen können, wie von gutunterrichteter Seite erklärt wird, trotz aller Meinungsverschiedenheiten praktisch bereits als abgeschlossen gelten. Da es nicht gelungen ist, den französischen Standpunkt und die Anschauungen der Washingtoner Regierung über die Frage der Sachlieferungen und des Garantiefondsproblems auf eine gemeinsame Formel zu bringen, habe man den Ausweg gewählt, diese beiden Fragen aus den Verhandlungen auszuscheiden und ihre Klärung einem Sachverständigenausschuß zu überlassen, der demnächst — vermutlich in Paris — zusammentreten solle.

Der Dank des Reichspräsidenten.

Hindenburg an Hoover.

Der Reichspräsident hat nachstehendes Telegramm an den Präsidenten der Vereinigten Staaten gerichtet: Nachdem die Pariser Verhandlungen nunmehr zum Abschluß gelangt sind und das von Ihnen vorgeschlagene Feierjahr begonnen hat, möchte ich Ihnen und dem amerikanischen Volk den Dank des deutschen Volkes zum Ausdruck bringen. Dank Ihrer Initiative möge die ganze Welt einer neuen Ära friedlicher und vertrauensvoller Zusammenarbeit entgegengeführt werden! Dies ist mein aufrichtigster Wunsch.

Deutschlands Hoffnungen.

Ein Aufruf der Reichsregierung.

Die Reichsregierung erläßt folgenden Aufruf: „Die weitschauende und staatsmännische Initiative des amerikanischen Präsidenten Hoover wurde von Erfolg gekrönt. Die seelische Entlastung und die Hoffnung auf Wirtschaftsbesserung, die dieses Ergebnis mit sich bringt, löst allseits freundschaftliche und freudige Gefühle aus. Der Entschluß zu raschem und durchgreifendem Handeln eröffnet weitgehende Möglichkeiten zu einer Wiedergesundung der Welt. Das deutsche Volk ist sich darüber klar, daß die endgültige Durchführung des Hoover-Planes ihm als dem am schwersten belasteten Lande die verhältnismäßig stärkste Erleichterung bringen wird.

Die Einigung über das Feierjahr konnte nur durch verständnisvolle Mitwirkung aller Beteiligten erreicht werden, von denen einige Staaten eine Vergrößerung eigener Schwierigkeiten und erhebliche Unbequemlichkeiten im Interesse der Gesamtlösung auf sich nehmen mußten. Der hochherzige Verzicht des amerikanischen Volkes hat jedoch ein begrüßenswertes Echo ausgelöst. Wir erkennen dankbar an, daß in der Stunde schwerster wirtschaftlicher Gefahr Deutschland dieses Verständnis für seine Lage gefunden hat.

Deutschland ist auch nach Eintritt des Feierjahres keineswegs seiner wirtschaftlichen und finanziellen Nöte überhoben. Es kann die ihm verbleibenden Mittel nicht benutzen, um die Opfer, die die Regierung der Bevölkerung hat zumuten müssen, bei aller Milderung gewisser Härten herabzusetzen. Es darf nicht in seinen äußersten Anstrengungen zu sparen nachlassen. Die gesamten Erleichterungen, die der Hoover-Plan Deutschland bringen wird, werden zur Konsolidierung der öffentlichen Finanzen restlos benötigt und verwendet werden; die hierdurch eintretende Erleichterung des Geld- und Kreditmarktes muß der deutschen Wirtschaft zugute kommen. **Eine Erhöhung irgendwelcher Ausgaben des Reiches, auf welchem Gebiete auch immer, ist während des Feierjahres nicht möglich. Darüber hat der Reichskanzler der amerikanischen Regierung eine eindeutige Erklärung abgegeben.**

Das Hoover-Jahr soll der Wiederherstellung der deutschen Wirtschaft und darüber hinaus der wirtschaftlichen Erholung der Welt dienen. Soll sich die Hoffnung verwirklichen, daß in der gesetzten Zeit dieses Ziel erreicht wird, so ist eine engere Zusammenarbeit der Völker erforderlich.

Die nächsten Monate werden Gelegenheit zu solcher Zusammenarbeit bieten. Die Heilung der Wunden dieser Krise und die Vorsorge gegen den Wiedereintritt ähnlicher Weltkatastrophen müssen das gemeinsame Ziel sein, von dem sich die Staatsmänner und die Völker bei der Lösung der noch größeren Aufgaben des kommenden Jahres leiten lassen."

Das Programm für das Feierjahr.

Erklärungen des Reichsfinanzministers.

Reichsfinanzminister Dietrich gab einige Erläuterungen über die gegenwärtige Lage.

Die zwei Wochen Verhandlungen in Paris hätten uns in einen gefährlichen Zustand hineingeführt, die für das deutsche Volk eine ungeheure Nervenprobe bedeutet und die Vertrauenskrise verschärft hätten. Für die gesunde Grundlage der deutschen Volkswirtschaft spreche, daß sie eine solche ungeheuerliche Abzapfung — der Minister beziffert die Verluste der deutschen Volkswirtschaft in den letzten neun Monaten

auf drei bis vier Milliarden Mark

— so lange Zeit ertragen habe. Das Grundübel erblickte der Reichsfinanzminister in den kurzfristigen Krediten. Dieser Fehler dürfe sich nicht wiederholen. Die Reichsregierung sei entschlossen, die sparsame Wirtschaft in dem öffentlichen Gemeinwesen zu erzwingen. Die Landesregierungen hätten sich zum großen Teil bereits einverstanden erklärt, mitzuwirken. Ebenso sei die Reichsregierung entschlossen, Mißbräuchen, die in der

privaten Wirtschaft

aufgetreten seien, entgegenzutreten. Sie habe auch hierüber bereits Fühlung mit Führern der Wirtschaft genommen. Die Ergebnisse dieser Fühlungnahme würden in den nächsten Wochen in Erscheinung treten.

Weiter erklärte der Minister, die Regierung werde dafür sorgen, daß

die aus dem Feierjahr sich ergebenden Ersparnisse

restlos der Konsolidierung der öffentlichen Haushalte, der Sicherung der Kassenführung und der Rückzahlung der schwebenden Schuld zugute kommen. Die Wirtschaft habe davon den unschätzbaren Vorteil, daß der Geldmarkt ihr wieder freier als bisher zur Verfügung stehen werde. Nur so werde es gelingen, einem Ansteigen der Arbeitslosigkeit zu begegnen und neue Arbeitsmöglichkeiten zu beschaffen. Es werde aber notwendig sein, daß die großen ausländischen Geldmärkte der deutschen Wirtschaft wieder zum mindesten einen Teil der Beträge zuführten, die ihr im Laufe des letzten Jahres entzogen worden seien, sei es in neuen Mitteln, sei es in

Rücksicherung gegen weitere Abzüge.

Nachdem der Grund des politischen Mißtrauens weggefallen sei, werde binnen kurzem auch in Erscheinung treten, daß ein Grund für ein wirtschaftliches Mißtrauen nicht mehr vorliege.

Die Einigung in Paris über die Hoover-Vorschläge lasse eine Reihe von Punkten offen, die noch zwischen den beteiligten Mächten zu regeln seien. Diese Regelung betreffen zum größten Teil technische Fragen. Darüber hinaus würden aber auch einige sachliche Dinge notwendig sein. Die Reichsregierung sehe es als ihre Aufgabe an, an der Erörterung dieser Frage im Geiste freundschaftlicher Zusammenarbeit mitzuwirken. Sie erhoffe davon eine Wiedergeburt des Vertrauens und eine Annäherung Frankreichs und Deutschlands. Dafür, daß von allen Seiten diese Verhandlungen nicht im Sinne kleinlicher Rechthaberei in Einzelfragen, sondern zur Erreichung eines großen Gemeinsamen durchgeführt würden, biete der Geist des Hoover-Planes, mit dem die Ereignisse in Einklang stehen müßten, Gewähr.

Die Einigung im Spiegel der Presse.

Die Äußerungen der Berliner Blätter über die endlich erfolgte Einigung in Paris sind sehr gedämpft. Der hartnäckige Kampf Frankreich gegen Hoover hat die anfängliche Hoffnungsfreudigkeit selbst in den Blättern verscheucht, die sonst sehr viel von Frankreich hinnehmen.

So ist die Frankreich freundliche demokratische Vossische Zeitung diesmal so verärgert über Paris, daß sie sich ganz ausführlich mit den französischen Bosheiten beschäftigt und schließlich sagt: „Es war eine sehr egoistische, sehr kleinliche, krämerhafte und (was fast schlimmer ist), eine sehr kurzsichtige Politik, die das Pariser Kabinett und die Kammer in diesen Tagen gemacht haben. Das muß man hier aussprechen, gerade wenn man von der Notwendigkeit einer Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich fest überzeugt ist." Das linksdemokratische Berliner Tageblatt glaubt etwas mehr in Zuversicht machen zu können, und sieht in der Pariser Einigung den „Anfang einer neuen großen politischen Entwicklungsperiode". Es fürchtet allerdings, daß Frankreichs Kampf gegen den Hoover-Plan einer deutsch-französischen Verständigung nicht förderlich sein wird und sagt deshalb: „Gewisse Kreise in Deutschland könnten sich versucht fühlen, aus den Widerständen der heute die französische Politik beeinflussenden Elemente neues Kapital für chauvinistischen Franzosenhaß zu ziehen. Man könnte auch leicht die Strecke Weges überschätzen, die Amerika mit Deutschland gehen will ..."

Der Vorwärts, das führende Blatt der Sozialdemokratie, hat am Tag nach der Einigung noch keine eigene Stellungnahme veröffentlicht.

Die volksparteiliche Deutsche Allgemeine Zeitung mahnt zur kühlen Ruhe: „Wäre es nun richtig, in Deutschland etwa Jubel- und Siegeshymnen über einen ersten Erfolg, der seit Jahren erzielt wurde, anzustimmen? Nichts wäre falscher als das. Von der Kapitalschuld ist uns bisher kein Pfennig nachgelassen, sondern die jetzige Regelung ist eine vorläufige und hilft uns nur für ein Jahr. Was nach diesem Jahr geschieht, schwebt völlig im Dunkeln."

Der rechtsstehende Berliner Lokal-Anzeiger überschreibt seine Äußerung mit den Worten: „Lösung — keine Erlösung" und sagt: „Deutschland steht vor dem Ergebnis, daß ihm neue, seine Souveränität einschränkende, seine Würde beleidigende Forderungen Frankreichs präsentiert werden. Deutschland steht vor dem Verlangen, Zinsen für das Gestundete zu zahlen und den Betrag der ungeschützten Annuität nach zwei Jahren in Abzahlungen nachzuerstatten, die zu den untragbaren Young-Lasten noch hinzutreten. Das ist die Lösung von Paris."

Die Germania, das Hauptblatt der Zentrumspartei, warnt davor, heute an eine Isolierung Frankreichs oder an eine englisch-amerikanisch-deutsche Blockbildung zu glauben und sagt zu der Einigung in Paris: „Am unerfreulichsten ist sicherlich die Tatsache, daß Deutschland auf Grund dieser Vereinbarung bereits im übernächsten Jahr mit den Rückzahlungen beginnen und diese in zehn Jahren zu Ende führen muß. Dies würde nämlich bedeuten, daß Deutschland gerade in den nächsten schwierigsten und kritischsten Jahren nicht nur mit den bisherigen Annuitäten, sondern zusätzlich belastet wäre." Das Blatt hofft auf eine Lösung im Laufe des Jahres.

Die agrarische Deutsche Tageszeitung stellt fest: „Grundsätzlich" hat Hoover seinen Gedanken wesentlich oder doch weitgehend durchgesetzt. Praktisch hat Frankreich in wichtigsten Punkten dem Abkommen den Stempel seines Geistes aufgedrückt."

Das nationalsozialistische Berliner Organ Der Angriff erklärt in einer kurzen Stellungnahme: „Frankreich hat gesiegt, wir zahlen weiter, und alles bleibt beim alten; oder haben wir Brünings Wort vergessen, daß auch, wenn wir ein Jahr lang nichts zahlen sollten, die Notverordnungen in Kraft blieben?"

Was das Ausland zur Einigung sagt.

„Etwas, aber bei weitem nicht genug."

Die Londoner Presse hat die Nachricht von der Einigung zwischen Frankreich und Amerika über den Hoover-Plan dankbar und ruhig aufgenommen. Sie verkennt nicht die Schwierigkeiten, die die unmittelbare Zukunft bringen wird; denn, so sagt die „Times", die Notlage ist drohender denn je, und die Krise des Julis 1931 betrifft nicht nur die Bankiers, sondern jeden einzelnen. Man müsse dankbar sein, daß endlich ein Abkommen erzielt worden sei; denn die 17tägigen Verhandlungen hätten Deutschland und Mitteleuropa

an den Rand des Abgrundes gebracht.

Deutschland müsse jetzt sofort eine Atempause haben. Es müsse immer und immer wieder gesagt werden, daß die Hoffnungen auf eine allgemeine Besserung der Lage nichts weiter als eine Täuschung seien, wenn die Atempause nicht sofort zu einer allgemeinen Aktion führe. Die Einstellung der Zahlungen sei zwar etwas, aber bei weitem noch nicht genug. „Daily Herald" betont, daß der ursprüngliche Hoover-Plan

einer weitgehenden Revision unterzogen

worden sei. „News Chronicle" rechnet mit einer Konferenz, an der auch Deutschland teilnehmen werde. Frankreich müsse endlich einsehen, daß die Schwierigkeiten Deutschlands harte Tatsachen und keineswegs Spiegelfechtereien seien.

Die Vertrauenskrise und ihre Beseitigung

Die Belastung des deutschen Devisen- und Geldmarktes.

Wenn man die Kursbewegung der letzten Woche überblickt, so mag auffallen, daß die Tendenz, wenn auch unter großen Schwankungen, im Verlauf starke Widerstandsfähigkeit zeigte, obwohl die Unsicherheit über das Ergebnis der Pariser Besprechungen bis zum Schluß der Freitagbörse unvermindert andauerte und die Devisenlage weiterhin keine Vereinigung erfahren hat. Darin kommt zunächst offenbar zum Ausdruck, so schreibt das Bankhaus Gebr. Arnhold, Dresden-Berlin, in seinem letzten Bericht, daß die Börsen, und zwar nicht nur Deutschlands, sondern ebenso der außerdeutschen Länder, an denen die Tendenz überwiegend fest war, den amerikanisch-französischen Verhandlungen über Inkrafttreten des Hoover-Plans mit starkem Optimismus entgegengesehen haben. In der Tat scheint sich, wenn auch bei Niederschrift dieser Zeilen noch keine Entscheidung gefallen ist, in Paris eine Kompromißlösung zu ergeben. Noch ist freilich nicht zu übersehen, wie sich der durch die Pariser Verhandlungen abgeänderte Plan, d. h. also doch vom deutschen und weltwirtschaftlichen Standpunkt aus verschlechterte Plan, auswirken wird. Insbesondere, ob die Erleichterung, die Deutschland durch ihn erfährt, ausreichen wird, um die erhoffte Festigung seiner Wirtschaft anzubahnen. Vor allem wird man wohl noch abwarten müssen, inwiefern die bevorstehenden Aussprachen der deutschen Regierung mit den französischen, italienischen, amerikanischen und englischen Ministern, die für die nächste Zeit vorgesehen sind, eine weitere Entspannung der internationalen politischen Situation erbringen werden, die unbedingt als notwendig erscheint, um der Weltwirtschaft eine größere Entlastung und damit allmähliche Gesundung zu ermöglichen.

In welchem Maße es einer fortschreitenden Beruhigung bedürfen wird, um das gestörte Gleichgewicht der internationalen Wirtschafts- und Kreditbeziehungen wiederherzustellen, zeigt weiter deutlich die schon erwähnte Belastung des deutschen Devisen- und Geldmarktes, die in völligem Gegensatz zu der Situation an den großen Kapitalzentren des Auslandes steht. Der Reichsbankausweis für den Juniultimo steht vollkommen im Zeichen dieser Anspannung. Erwartungsgemäß hat die Reichsbank den ihr zu diesem Zweck eingeräumten Überbrückungskredit der ausländischen Notenbanken von insgesamt 100 Millionen Dollar zu einem beträchtlichen Teil, und zwar mit fast genau drei Viertel, in Anspruch nehmen müssen, um die Notendeckung an diesem Ultimo, der als Halbjahrestermin ohnehin erhebliche Ansprüche zu stellen pflegt, nicht unter 40 Prozent absinken zu lassen. In der Tat wird dadurch bei einer Ausweitung des Wechselportefeuilles und des Lombardkontos um zusammen 839 Millionen Mark und bei Devisenverlusten von insgesamt etwas über 100 Millionen Mark eine Deckung des Notenumlaufs durch Gold und Devisen von 40,1 Prozent ausgewiesen. Die Bedeutung dieser Geldansprüche an die Notenbank, die an sich nicht das Ausmaß der Anforderungen zu anderen Quartalsterminen wesentlich überschreiten, wächst aber, wenn man berücksichtigt, daß entgegen der allgemeinen Linie schon in den Vorwochen eine Belastung statt Entlastung des Instituts festzustellen war. Hinzu kommt, daß auch nach dem Ultimo bzw. nach dem 27. Juni, mit dem die Devisenabrechnungen für den vorliegenden Ausweis abgeschlossen waren, weitere Abgänge an Deckungsbeständen zu verzeichnen waren. Wenn auch das Ausmaß dieser Abzüge an den einzelnen Tagen nicht übermäßig groß genannt werden kann, so ist natürlich zu berücksichtigen, daß bei dem stark ermäßigten Niveau der Gesamtdeckung jeder weitere Verlust von Gold oder Devisen ins Gewicht fällt und die Gefahr weiterer Zwangsmaßnahmen der Reichsbank erhöht. Allerdings bleibt bestehen, daß Restriktionen als solche nicht wie in früheren Fällen starker Devisenabzüge den Kern der Schwierigkeiten zu treffen imstande sind, da es sich diesmal ja nur in recht geringem Maße um inländische Kapitalflucht, in der Hauptsache dagegen bei der Gesamtverminderung der Deckungsbestände um nunmehr etwa anderthalb Milliarden Mark um Abzüge ausländischer Kredite handelt, die sich dem Einfluß jeder Geldverknappung entziehen. Um so wichtiger wird es für die Entwicklung der deutschen Devisenmarktlage sein müssen, wann es gelingt, diese immer noch bestehende Verkaufskrise zu bekämpfen, nachdem ihr mit dem Hoover-Plan und Maßnahmen wie dem internationalen Überbrückungskredit an die Reichsbank die wichtigsten Grundlagen entzogen sind. Denn man wird ohne irgendwie übertriebenem Optimismus sagen können, daß es nach diesen deutlichen Beweisen für die Solidarität der internationalen Interessen nicht mehr in Frage kommen kann, die deutsche Wirtschaft fallen zu lassen und damit ein so wichtiges Glied der Weltwirtschaft auszuschalten.

Selbstverständlich findet die Anspannung am Devisenmarkt auch weiterhin in einer entsprechenden Versteifung der Geldmarktsätze ihren Niederschlag. So zeigte sich für Tagesgeld auch auf erhöhtem Niveau weiter starke Nachfrage. Ebenso hielt das Angebot in Privatdiskonten, die nur zum Banksatz von 7 Prozent aufgenommen wurden, in nennenswertem Umfang an. Wie sehr damit die deutsche Entwicklung nicht nur in der Höhe der Sätze, sondern auch in ihrer gesamten Richtung im Gegensatz zu der internationalen Bewegung der Geldmärkte steht, zeigt sich darin, daß gleichzeitig eine Ermäßigung des englischen Banksatzes zur Debatte stand und wohl nur mit Rücksicht auf die ungeklärte Frage der Pariser Verhandlungen unterblieb.

Sitzung der Gemeinde-Vertretung Hülscheid.

Hülscheid. Die Sitzung der Gemeindevertretung fand gestern in Klagebach statt und hatte sich zunächst mit der Verwendung der Sparkassenüberschüsse zu befassen, die der Gemeinde anteilig mit 5425 Mark aus den Ueberschüssen der Amtssparkasse Lüdenscheid zufallen. Es wurde vorgeschlagen, wie im Vorjahre, auch den diesjährigen gesamten Anteil der Gemeinde für die durch die zeitige Wirtschaftskrise notwendig gewordenen Maßnahmen zur verstärkten Wohlfahrtspflege (Behebung des sozialen Notstandes infolge der Arbeitslosigkeit) zu verwenden. Die Versammlung beschloß dementsprechend. Der Anteil beträgt ein Viertel des Ueberschusses, und es wurde die Frage angeschnitten, ob das Verteilungsverhältnis noch weiter so bestehen bleibe. Man will gelegentlich auf die Sache zurückkommen. Bei dieser Gelegenheit machte Beigeordnete Weiland die Mitteilung, daß die Amtskasse für das Rechnungsjahr 1929-30 Ersparnisse von rund 20 000 Mark gemacht habe. Auch davon werden der Gemeinde 5000 M. zurück überwiesen.

Die Schwierigkeiten der Wasserversorgung Harrenscheid sollen durch Umlegung der Leitung behoben werden. Neben der Umleitung ist die Anlage eines Kiesfiltors, eines Bassins sowie die Einfriedigung eines Schutzstreifens notwendig. Die erforderlichen Erdarbeiten können durch Unterstützungsempfänger ausgeführt werden. Die Kosten dafür werden auf etwa 2000 Mark beziffert. Man hat sich mit den Bewohnern von Harrenscheid geeinigt, daß diese einen Zuschlag von 10 Proz. zum Wassergeld zahlen, und damit ist die Verzinsung des gesamten Anlagekapitals von etwa 13 000 Mark gesichert. Die Ausführung der Arbeiten wurde einstimmig beschlossen. — Der Sportverein „Germania" in Schalksmühle bat um Unterstützung zum Ausbau eines Sportplatzes in der Klagebach. Die Besichtigung des vorgesehenen Grundstücks hat ergeben, daß vor Ausführung der geplanten Arbeiten die deichpolizeiliche Genehmigung nachgesucht werden mußte. Das wurde aber hinfällig, da man von der Ueberbrückung des Bachs absehen will. Die Vertretung beschloß, für die Erdarbeiten einige Erwerbslose zur Verfügung zu stellen, die hier ihre Pflichtstunden erledigen können.

Die Anwohner der Bergstraße in Dahlerbrück wandten sich in einer Eingabe an die Vertretung, um die Ausbesserung der Straße zu erlangen. Man verkannte nicht, daß die Notwendigkeit vorliege, betonte aber auch, daß seitens der dort Bauenden die Straße nicht so behandelt worden sei, wie es richtig gewesen wäre. In einer demnächstigen Sitzung in Dahlerbrück soll die Sache nach Besichtigung der Straße verhandelt werden. Einige Anwohner der Klagebach, die aber außerhalb des Weges wohnen, der seitens der Gemeinde beleuchtet wird und von denen noch anteilige Kosten für den Bau der Anlage erhoben werden müssen, hatten den Antrag gestellt, daß ihnen die Kosten erlassen würden. Nachdem eine eingehende Klärung der Besitzverhältnisse an dieser Beleuchtungsanlage erfolgt war, wurde beschlossen, daß mit Ablauf des Jahres 1931 die Kosten der beiden Antragsteller gestrichen werden sollen. — An die öffentliche Sitzung schloß sich eine vertrauliche Aussprache.

Unerträgliche Volksschullasten!

Neben den Wohlfahrtslasten, die in den meisten Gemeinden bereits eine Höhe erreicht haben, daß die Finanzwirtschaft aufs schwerste bedroht ist, beeinträchtigen besonders die unerträglichen Volksschullasten die gemeindlichen Finanzen. Die Unhaltbarkeit der jetzigen Regelung des Volksschullastenausgleichs und die Notwendigkeit einer Entlastung der Gemeinden hat der Landtag wiederholt anerkannt. Leider ist trotzdem eine die aufs äußerste gefährdeten Finanzverhältnisse der Gemeinden berücksichtigende Lösung bisher nicht erfolgt.

Angesichts ihrer Notlage hatten die Gemeinden natürlich mit Bestimmtheit erwartet, daß die auf Grund der Notverordnungen vorgenommene Kürzung der Lehrergehälter und -pensionen in vollem Umfange zu einer Ermäßigung der Beiträge zur Landesschulkasse verwendet werden würde. Die inzwischen erfolgte Herabsetzung des Stellenbeitrages der Schulverbände zur Landesschulkasse hat aber nur eine unzureichende Entlastung gebracht, da gleichzeitig das den Gemeinden zufließende Beschulungsgeld eine entsprechende Kürzung erfahren hat. Es ist nur eine Entlastung der Gemeinden um 2,3% je Schulstelleneinheit eingetreten, während die Gehaltssenkung durchschnittlich 10% beträgt.

Der Preußische Landgemeindetag West hat daher in einer gemeinsam mit dem Verband der Preußischen Landgemeinden und dem Reichsstädtebund an den Preußischen Landtag gerichteten, eingehend begründeten Eingabe die dringliche Forderung erhoben, der Not der kreisangehörigen Gemeinden Rechnung zu tragen und die Ermäßigung der Beiträge der Gemeinden zu den Volksschullasten um den vollen Betrag der Kürzung der Gehälter und Pensionen vom 1. Juli d. J. ab zu beschließen.

Mit Rücksicht darauf, daß besonders leistungsschwache Gemeinden mehr denn je auf eine ausreichende Unterstützung durch Ergänzungszuschüsse zu den Volksschullasten angewiesen sind, eine Herabsetzung der Beschulungsgelder im Hinblick auf die ungewöhnliche Finanznot der Gemeinden aber nicht mehr tragbar ist, ist der Landtag weiter gebeten worden, dafür Sorge zu tragen, daß die Erhöhung des Fonds für Ergänzungszuschüsse ohne eine Herabsetzung des den Gemeinden zufließenden Beschulungsgeldes vorgenommen wird.

Das westdeutsche Handwerk im Monat Juni 1931

Von der Handwerkskammer Düsseldorf wird folgender Bericht herausgegeben:

Die Wirtschaftslage im Monat Juni bot das unveränderte Bild des Vormonats. Die Bewegung auf dem Arbeitsmarkt ist mehr oder weniger in sich verlaufen, da die teilweise Belebung der Saisonberufe durch den Verlust an Arbeitsplätzen anderer Berufsgruppen wieder aufgehoben wurde. Insgesamt gesehen zeigt der Arbeitsmarkt heute noch immer die gleiche Stagnation wie vordem. Da gegen Ende des Monats die Umsätze in den Saisonberufen wieder erheblich nachgelassen haben, wird mit einer weiteren Verschlechterung zu rechnen sein. Diese Ansicht dürfte sich umso eher bewahrheiten, als durch die neue Notverordnung eine weitere Verbrauchsbeschränkung unausbleiblich ist. Die Konkurrenz der Schwarzarbeiter wächst sich dabei zu einem immer unerträglicher werdenden Uebel aus.

Wenngleich das Baugewerbe durch die Einstellung von Arbeitskräften dem handwerklichen Arbeitsmarkt eine gewisse Entlastung gebracht hat, so kann dennoch nicht von einer befriedigenden Beschäftigung dieses Schlüsselgewerbes gesprochen werden. Tatsache ist, daß es auf dem Baumarkte nach wie vor trostlos aussieht. Die wenigen Instandsetzungsarbeiten geben keine hinreichende Beschäftigung, so daß das Bauhandwerk der weiteren Entwicklung vor allem im kommenden Winter mit größter Besorgnis entgegensieht.

Den Arbeitsverhältnissen im Schlüsselgewerbe entsprechend ist die Beschäftigung der Baunebengewerbe sehr gering. Selbst im Malerhandwerk, das vorübergehend einigermaßen beschäftigt war, sind die Aufträge wiederum knapp geworden. Dem Hausbesitz fehlen die Mittel, um die notwendigen Reparaturen durch Installateure, Elektro-Installateure und Dachdecker vornehmen zu lassen.

Bei der fehlenden Neubautätigkeit mußte sich zwangsläufig der Beschäftigungsgrad des Zimmerhandwerks verringern. Die Möbeltischlereien leiden besonders unter dem großen Angebot.

In den metallverarbeitenden Gewerben liegen nennenswerte Aufträge nicht vor. Lediglich in den ländlichen Bezirken weist das Schmiede- und Schlosserhandwerk eine leichte Belebung des Geschäftsganges auf.

Die saisonmäßige Belebung, die nach Pfingsten im Bekleidungshandwerk zu verzeichnen war, ist gegen Ende des Monats wiederum abgeflaut. Gerade hier macht sich die Auswirkung der fortschreitend sinkenden Kaufkraft durch die Gehalts- und Lohnsenkungen sehr empfindlich bemerkbar. — Das Nahrungsmittelgewerbe steht ebenfalls stark unter dem Druck des allgemeinen Rückganges der Kaufkraft. Im Bäcker- wie auch im Fleischerhandwerk ist die Betriebsführung durch das zunehmende Borgunwesen außerordent-

Johannes Termolen

Originalroman von Gert Rothberg.

28. Fortsetzung — Nachdruck verboten

Der italienische Gelehrte Enriko Balti erhob sich und reichte Termolen liebenswürdig die Hand.

„Ich wußte von Anfang an, daß Sie der bekannte deutsche Großindustrielle sind, und hatte meinen Spaß am Irrtum meines Freundes. Lassen Sie sich nicht beirren. Wir wissen doch auch hier ganz gut, daß mit solchen Plänkeleien nicht das Wohl und Wehe der Völker geschaffen wird."

Die beiden Herren schüttelten einander die Hände. Gräfin Noras Gesicht war dem hochgewachsenen Deutschen zugewandt. Sie konnte absolut in ihrem Innern nichts von Haß und Feindschaft entdecken, so gern ihr Onkel Aribaldo das wahrscheinlich gesehen hätte. Natürlich konnte von einer ungezwungenen Unterhaltung in dem kleinen Kreise gar keine Rede mehr sein.

Balti schob seinen Arm in denjenigen Termolens.

„Lassen Sie meinem alten Freunde Zeit, sich von seinem Schreck zu erholen," sagte er lachend.

Termolen verbeugte sich tief vor der Gräfin. Sie reichte ihm die Hand.

„Es hat mich aufrichtig gefreut, daß Onkel nun doch anders denken wird", sagte sie und lächelte.

Termolen und Balti standen sich dann später noch eine Weile im Rauchzimmer gegenüber. Der Forscher meinte lächelnd:

„Stellen Sie sich ein Haus vor. Ueberall brennt es, sengt es, rumort es. Löscht man auf der einen Seite, fängt es auf der andern wieder an. Ein solches Haus ist die Welt von heute. Es wird Jahre, viele Jahre brauchen, ehe die Menschen sich entschließen werden, ein neues Haus zu bauen, das alte endgültig niederzureißen. Trümmer soll man beiseiteschaffen, Trümmer soll man nicht zu einem neuen Bau benützen."

Termolen drückte ihm die Hand. Sie verstanden einander. Sie sprachen dann noch über verschiedene Dinge und schieden später mit größter Hochachtung voneinander. —

Ein paar Tage später reisten die Freunde ab. Es war ein abscheulicher Regentag, als sie in Neapel auf dem Dampfer „Frederik" aufgenommen wurden, der gerade die Fahrt nach Aegypten antrat.

Grau präsentierte sich Neapel, grau der Himmel, alles grau und trübe.

Und Stettenheim forschte vergeblich in Termolens Gesicht, das undurchdringlicher und finsterer war als nur je. Seufzend blickte Stettenheim auf die Wellen, durch die der „Frederik" hindurchstampfte.

„Hoffentlich bekommen wir keine schlechte Ueberfahrt. Ich danke, wenn man die ganze Zeit seekrank dahinvegetieren soll. Mir wird schon jetzt ganz öde im Magen von dem Schlingern des elenden Kastens," sagte jemand.

Das war der Anfang zu einer kleinen allgemeinen Unterhaltung der in der ersten Kajüte Versammelten. Lachend machte man sich gegenseitig Mut.

Stettenheim war von einer älteren Amerikanerin in das Gespräch gezogen worden.

Termolen stand ganz für sich allein. Er reagierte auf kein Gespräch. Seine Lippen waren fest aufeinander gepreßt. Er wußte nicht, warum er eigentlich an die Gestade des Nils fuhr. Was gingen ihn die Gräber der Pharaonen an, über die der Herr dort drüben schon ein paar Neugierigen einen kleinen Vortrag hielt? Was kümmerten ihn die Nilschlammbauten der Eingeborenen? Aber es war ja so egal, wohin er fuhr. Niemand fragte nach ihm, weder im fremden Land noch in der Heimat, in Deutschland.

„Hans Termolen, Sie sind arm, ganz arm, weil Sie nicht die Liebe kennen."

So hatte Olga Matersloh gesagt. Vielleicht hatte sie damals auch recht gehabt. Doch heute, heute war er arm, bettelarm, weil all sein kalter Reichtum, all seine Macht ihm nicht helfen konnten, das Höchste, Beste zu gewinnen.

11. Kapitel.

Arm in Arm gingen Termolen und Stettenheim durch die Straßen Kairos. Rings um sie war das Geschrei der ihre Waren anpreisenden Araber. Sie gingen jetzt durch den Basar, sahen mit Interesse das Getriebe.

Mitten durch das Straßengewühl ritten ein paar vornehme Aegypter auf Kamelen. Der eigenartige Gang der Kamele machte es, daß die Reiter in einer ewig nickenden Bewegung blieben.

Ein brauner Kerl, die Haut wie von Leder, schlich sich heran an die beiden Herren. Machte mit dem knochigen Finger die Geste des Geldzählens, blinzelte aus listigen, verschlagenen Augen zu ihnen auf. Radebrechte auf englisch:

„Soll ich die Herren führen? Oh, die schönen Frauen, viele schönen Frauen."

Stettenheim blickte lächelnd auf die jämmerliche Kreatur. Termolen warf dem Araber ein paar Banknoten auf den Kopf.

„Wir wollen von dir nicht belästigt sein, verstanden?"

Mit gekrümmtem Rücken entfloh der Alte, mit beiden schmutzigen Händen das Geld an sich drückend.

Die Freunde waren plötzlich von einer Schar Bettelkinder umringt. Erstaunt blickten sie auf das Gesindel. In singendem Tone forderte das zerlumpte Volk seinen Backschisch.

Termolen machte eine abwehrende Bewegung und dann ging er mit Stettenheim weiter. Er hatte eine plötzliche Ahnung. Wenn er sich hier noch weiter einließ, dann kam er überhaupt nicht mehr los, dann umringten sie ihn und wurden ihrer immer mehr. Also lieber fort von hier.

In einem Wagen fuhr eine weißgekleidete Dame vorüber. Sie führte die Lorgnette an die Augen und musterte neugierig die beiden Herren. Als sie sah, daß auch die Herren aufmerksam wurden, blickte sie anscheinend gleichgültig auf das bunte Bild der Straße.

Termolen blickte dem Wagen nach.

(Fortsetzung folgt.)

Lose Blätter

* **Wie ein Franzose die Engländer sah.** Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts schilderte einmal ein Franzose die Engländer in der folgenden köstlichen Weise: Früher wußte der Engländer nicht, was er mit seinem Leben beginnen sollte; also schlug er einen Nagel in die Wand und knüpfte sich auf. Jetzt hat er eine neue Art des Selbstmordes erfunden: er hat seine Seele zugunsten der Maschinen aufgegeben. In England ist die ganze Tätigkeit des Menschen in Räder, Zylinder, Treibwerke und Maschinen aller Art übergegangen. Sie sind so mit der Fabrikationsmanie behaftet, daß sie sogar ihre Pferde, ihre Hammel, ihre Ochsen, ihre Hähne zu fabrizieren begannen. Jene schwerfälligen Pferde, die man auf den Straßen Londons sieht, eine Art Elefanten mit Pfeilern statt der Füße, werden durch ein besonderes industrielles Verfahren zugerichtet, wie auch jene Rennpferde, die langen und hagern Tiere mit den unmöglich langen und dünnen Beinen. Es ist in England gelungen, Ochsen zu fabrizieren, die weder Hörner noch Beine noch Knochen haben; es sind dicke und unförmliche Fleischklumpen, spazierengehende Roastbeefs, sofort bereit, an den Spieß gesteckt zu werden. Ebenso merkwürdige Experimente sehen wir in den Jockeis, die klein wie Kinder und schmächtig und leicht wie Affen sind, und die so hergerichtet werden, damit sie auf dem spitzen Rücken der Rennpferde möglichst gar nichts wiegen. Die Boxer dagegen werden durch künstliche Mittel so erkräftigt und abgehärtet, daß sie einen Faustschlag im Gewicht von 4000 Pfund ins Gesicht erhalten können, ohne daß ihr Zellgewebe auseinanderplatzt. Die Läufer sind Leute, denen man chemisch das Übermaß an Gewicht wegnimmt. Der innere Mechanismus ihrer Beine wird so eingerichtet, daß sie nach Belieben vorwärts oder rückwärts laufen können. Die englischen Kinder sind aufgezogene hübsche Puppen; man reibt sie ab wie Möbel und poliert sie wie Kupfer. Im Kensingtongarten sieht man Herzoginnen und Bankiersfrauen mit Taillen wie Tambourmajore. Diese vornehmen Damen werden ebenfalls fabriziert: durch große Stücke Roastbeef mit Cayennepfeffer und durch hitzige und starke Getränke, die bei uns kein Grenadier vertragen könnte.

* **Die Isländer entdecken Amerika.** 500 Jahre vor Christoph Kolumbus haben die Isländer das heutige Amerika entdeckt. Ein wegen Totschlags von der isländischen Volksversammlung geächteter Mann namens Eirek Rauda mußte Island verlassen und suchte im Sommer 982 ein Land im Westen auf, das lange Zeit vorher der isländische Seefahrer Gunnbjörn zwar gesehen, aber nicht besucht hatte. Nach langer Fahrt traf Eirek Rauda eine mit Eisbergen besetzte Küste, an der er sich, im Hintergrunde eines Meerbusens, ansiedelte und die er erforschte. Nach Island zurückgekehrt, nahm er mehrere Freunde mit sich in das neue Land, das er Grönland nannte. Einer dieser Ansiedler, Herjulf, hatte einen Sohn Bjarni, der weite Reisen unternahm. Mit einem reichbeladenen Schiffe kam er nach Island zurück, wo er erfuhr, daß inzwischen sein Vater sich in Grönland angesiedelt habe. Um ihn aufzusuchen, stach er wieder in See, wurde aber von Stürmen umhergeschleudert, bis er endlich im Westen Land erblickte. Es war aber nicht Grönland, sondern eine ebene, waldbedeckte Küste. Er landete jedoch nicht, sondern steuerte nach Grönland, wo er von dem, was er gesehen hatte, berichtete. Einer der Söhne des Eirek Rauda, Leif, wünschte das unbekannte Land aufzusuchen. Er ging zu Schiffe, fand es und nannte es Helluland, das Steinplattenland. Bald darauf entdeckte er eine andere Küste, der er den Namen Markland, Waldland, gab und darauf weiter nördlich eine Insel vor einer Küste. Als sie das Land untersuchten, fand einer von Leifs Gefährten, ein Deutscher namens Tyrker, Reben und Weintrauben. Als sie im Frühling wieder absegelten, nannten sie den entdeckten Landstrich Vinland, Weinland. Was Bjarni auf seiner Fahrt gesehen hatte, war die Küste von Neuyork, Neuengland und Neufundland. Leifs Helluland ist das heutige Labrador, Markland das heutige Neuschottland, was durch Leifs Beschreibung der Küste außer Zweifel gesetzt wird.

Küchen-Geheimnisse

* **Quarkeierkuchen.** 250 Gramm glattgerührten Quark mischt man mit ein viertel Liter Buttermilch, 250 Gramm Mehl, zwei ganzen Eiern, etwas Salz und Zucker. Die Eierkuchen werden in Schmalz gebacken und mit Zucker und Zimt angerichtet.

* **Käfekuchen.** 125 Gramm Butter werden zu Sahne verrührt. Dann gibt man drei Eigelb hinzu, 250 Gramm Zucker, etwas Salz, eine geriebene Zitronenschale, den glatten Quark und 150 Gramm Mehl, unter das man ein halbes Backpulver mengt. Zuletzt zieht man Sultaninen und den Eierschnee durch. Der Kuchen wird ungefähr 45 Minuten gebacken.

* **Obstkuchen.** Sechs Eigelb werden mit 150 Gramm Zucker schaumig gerührt, 25 Gramm Mehl werden löffelweise dazugegeben, der steif geschlagene Eierschnee wird daruntergezogen, zuletzt 125 Gramm zerlassene, abgekühlte Butter. Die Masse wird in eine gut gefettete Springform gegeben, mit geschmorten, vorher entkernten Kirschen oder Pflaumen ohne Saft dicht belegt. Darüber kann man ein Gitter von Makronenteig legen und bäckt den Kuchen bei Mittelhitze goldgelb. Er schmeckt besser, wenn er ein bis zwei Tage alt ist.

* **Makronenkirschtorte.** Aus etwa 200 Gramm Mehl, 100 Gramm Zucker, 100 Gramm Butter, zwei Eigelb, einem Eßlöffel Milch stellt man einen Mürbeteig her, rollt diesen aus und belegt den Boden und den Rand einer gefetteten Springform damit. Nachdem der Boden ganz kurz angebacken ist, wird er mit ausgesteinten Kirschen ohne Saft belegt und mit Zucker bestreut. Dann werden 200 Gramm gebrühte, geschälte und gemahlene Mandeln, zwei Eigelb, zwei Eßlöffel Mondamin, 100 Gramm Zucker, zwei Eßlöffel Milch, der Schnee von vier Eiweiß zu einem Makronenteig verrührt und über die Kirschen gestrichen. Die Torte wird bei mäßiger Hitze goldgelb gebacken.

* **Pflaumenkuchen** (aus getrockneten Pflaumen). Man macht einen nicht zu fetten Mürbeteig, legt ihn kreisrund auf das Backblech, belegt schön regelmäßig mit getrockneten Pflaumen, am besten so, daß diese kranz- oder sternförmig zu liegen kommen, begießt mit saurer Sahne und legt den Schnee von zwei Eiweiß (in den Teig gab man bloß die beiden Eigelb) über die Pflaumen. Der Kuchen muß ziemlich süß sein, da der Teig keinen Zucker enthält.

Wissen Sie schon?

Den ganzen Winter verbringt die Kröte in einem scheintodähnlichen Zustande und nimmt volle sechs Monate nicht das geringste an Futter zu sich.

*

Die Forschung hat festgestellt, daß wahrscheinlich ein großer Teil der aus 160 Kriegsschiffen bestehenden spanischen Armada nur daran zugrunde ging, daß das Holz der Schiffe von Bohrwürmern und Bohrmuscheln vollständig zerfressen war.

Zum Kopfzerbrechen

Verwandlungsaufgabe.

Zunge, Amen, Feld, Imme, Kummer, Pote, Eichel, Angel, Wall, Imme, Rumpf, Kante, Egel, Ulm, Fichte, Nord, Ocker, Bello, Nerz. Die Anfangsbuchstaben sind abzustreichen und durch andere Lettern zu ersetzen, so daß Wörter von anderer Bedeutung entstehen. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter einen deutschen Komponisten, dessen Todestag sich unlängst zum 180. Male jährte.

Antike.

In allen Erdenzungen
Mein „Ganzes“ wird besungen,
Obwohl es neben Freud'
Bringt oftmals Herzeleid.
Entfernt man Kopf und Fuß,
Wird es zum deutschen Fluß.

Verschmelzungsaufgabe.

Dom, Knute	=	Schriftstück
Luna, Imme	=	Vorname Kants
Lob, Zehen	=	kostbares Holz
Hero, Stein	=	Zierpflanze
Ar, Ulan	=	Zauberwurzel
Ode, Mus	=	Ostseeinsel
Lohn, Brom	=	dänische Insel
Uhr, Pate	=	Strom in Asien
Netz, Haar	=	Stadt in Palästina
Rat, Elen	=	Beleuchtungsgegenstand
Drei, Tenne	=	Wasservogel
Teer, Ost	=	Verzierung
Crusoe, Nil	=	Historienmaler
Lehm, Raa	=	Stadt in Holland
Alf, Ente	=	Säugetier

Je zwei Wörter sind miteinander zu verschmelzen, so daß man ein Wort von gesuchter Bedeutung erhält. Die Anfangslettern der gefundenen Wörter nennen ein Werk von E. v. Wildenbruch.

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

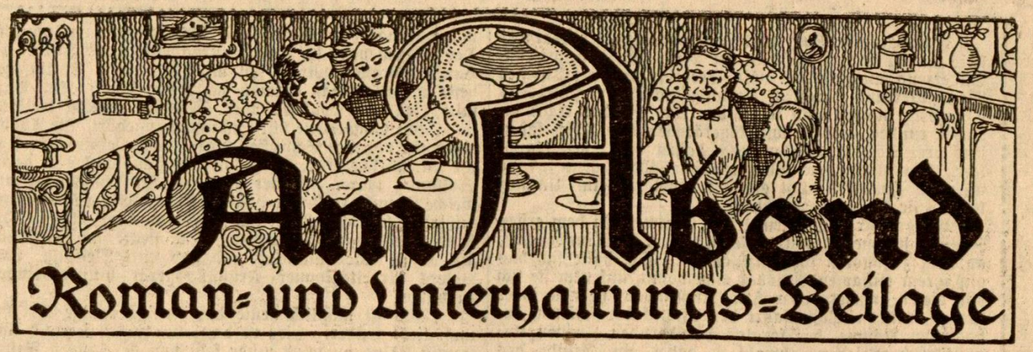
Treppenrätsel: H, Ei, rar, Baß, Arrac, Rausch, Irkutsk, Unterbau, Mechernich. — Herbarium, Hirschkuh.

Skataufgabe:

A. Gr.-Aß	B. H.-Kön.	C. Gr.-Unt.	+17
C. E.-Unt.	A. H.-Unt.	B. Sch.-Unt.	+ 6
C. H.-Aß	A. H. 7	B. Sch. 7	+11
C. H. 10	A. H. 8	B. Sch. 8	+10
C. H.-Ob.	A. H. 9	B. Sch. 9	+ 3

Den Rest erhalten die Gegner. Der Spieler hat mit 61 Augen gewonnen.

Vexierbild: Bild auf den Kopf stellen, man findet den Reiter sodann mit dem Rücken auf dem Elefanten liegend.



Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

Brigitte

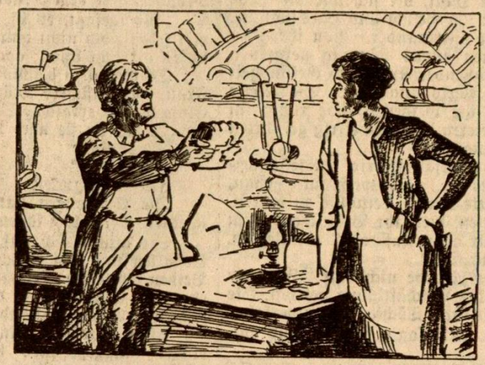
Roman von Maria Czygan.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es sah aus, als ob die Gestalt Urtes wieder auf den Stuhl zurücksinken wollte. Die Hand, die schon nach der kleinen blechbeschirmten Lampe gegriffen hatte, löste sich. Schreck und Gram sprachen aus ihren scharfen Zügen. Die Lippen aber blieben stumm.

„Es war Konrad,“ wiederholte Esther frohlockend. „Du leugnest es nicht. Siehst du, ich weiß alles!“ Und in dem beglückenden Gefühl, wieder einmal die Stärkere gewesen zu sein, vielleicht auch in dem plötzlichen Verlangen, die Gegnerin auf ihre Seite zu ziehen, fuhr sie überredend fort: „Und kannst du dich wundern, Urte, wenn es so kommt? Du bist lange genug im Hause, um zu wissen, daß es schlecht mit ihm enden muß. Unsummen hat er verschleudert. Wie in den Abgrund gesenkt ist auch all das Geld, das ich ihm heimlich zugesteckt habe, weil der eigene Vater schon lange nichts mehr von ihm wissen will. Ja, da hilft kein Beschönigen: er hat den Fluch des Vaters verdient. Was für Kummer hat er über den alten Mann gebracht! Und seine Frau ist nur aus Gram über ihn gestorben. Und das Kind —“



Urte war mit der Bibel in der Hand vor ihr stehengeblieben.

Es war sonst nicht die Art Esther v. Buchs, zu einem ihrer Untergebenen vertraulich zu werden, selbst zu Urte nicht. In dieser Stunde ging sie aus sich heraus.

Sie bereute es schnell.

Urte war mit der Bibel in der Hand vor ihr stehengeblieben. Bei den letzten Worten zuckte es in ihrem Gesicht. Wie drohend streckte sie das dicke Buch gegen die Frau aus.

„Und das Kind?“

„Das Kind —“ Esthers unstet gewordener Blick vermochte trotz ihres eisernen Willens nicht, dem lauernd auf sie gerichteten Urtes zu begegnen. Sie fühlte, daß ihr Gesicht sich verfärbte. Vergebens versuchte sie, wieder ruhig zu werden.

„Das Kind —“

„Laß sein!“

Urte unterbrach das Stottern drohend und herrisch. Sie war bis zur Tür gegangen. Aus dem Schatten, den der altertümliche breite Herdmantel von oben her über sie warf, schien ihre magere Gestalt der bleich gewordenen Gutsherrin in unnatürlicher Größe hervorzuragen.

„Ich sage dir, sprich lieber nicht von dem Kinde! Unterstehe dich nicht, Esther Andomeit, von dem Kinde zu sprechen!“

* * *

Früh am anderen Morgen war der Wagen Frau v. Buchs wieder auf der Landstraße. Die Fahrt war nicht angenehmer als am Tage vorher. Es ging durch kalten, dichten Nebel, über völlig durchweichte Wege. Jurgis fuhr langsam. Er hatte in Anbetracht des schlechten, rauhen Wetters schon einen kräftigen Zug aus der Schnapsflasche getan. Jetzt war er müde. In dem trüben Dämmerlicht konnte man sowieso wenig von Weg oder Steg erkennen, er ließ die Pferde also gehen wie sie wollten. Es war völlig Tag geworden, als der Wagen endlich vor dem Hause Dr. von Buchs in Czwittmehnen hielt. Ein zierlich gekleidetes Mädchen öffnete auf ein ernununterndes Peitschenknallen des Kutschers hin die Haustür und eilte die Stufen der Vortreppe hinab.

Esther wandte sich noch beim Aussteigen an Jurgis: „Schaffe mein Gepäck hinein und fahre dann gleich zurück. Ich bleibe hier. Du brauchst nicht auf mich zu warten. Der Herr Inspektor weiß, wann du zurück sein kannst. Laß es dir also nicht einfallen, noch im „Krug“ einzukehren.“

Das Mädchen hielt diensteifrig die Tür. „Die Herrschaften sind beim Frühstück,“ sagte es bescheiden. „Darf ich gnädige Frau gleich melden oder erst beim Ablegen helfen?“

„Ist irgendein Besuch da?“

„Noch nicht. Aber der Herr Assessor v. Olvenstedt wird auch erwartet.“

„Es ist gut. Sehen Sie vor allem danach, daß Jurgis mit meinem Gepäck fertig wird und Frühstück bekommt. Ablegen tue ich allein. Melden ist nicht nötig. Ich will meine Schwester überraschen.“

Das Haus Dr. v. Buchs sah schon von außen hin wenig nach dem Heim eines bescheidenen Landarztes aus. Im Innern ganz und gar nicht. Die zurückgezogenen Vorhänge an den Türöffnungen gaben den Blick in eine Reihe fast kostbar eingerichteter Räume frei. Als zweites nach dem Garten zu lag das Eßzimmer. Es war durch drei hohe Fenster und eine Glastür licht und einladend.

Frau Elma v. Buch stand in ihrem eleganten Morgenkleid an der langen Tafel in der Mitte, damit beschäftigt, Silberzeug auszusuchen. Ein Teebrett voll geschliffener Weingläser und Karaffen, Damastgedeck und verschiedenes Tischgerät standen und lagen vor ihr. In der Nähe an einem runden, mit Frühstücksgerät bedeckten Tisch saßen ihre drei Töchter. Teller und Tassen vor ihnen waren leer. Die angenehme Plauderstunde aber schien für sie mit dem Frühstück nicht gleich beendet zu sein. Untätig lehnten sie in den Lederstühlen.

Esther war nach ihrem leisen Eintreten in dem ersten Zimmer stehengeblieben. Sie liebte es, selbst unbeachtet, anderen zuzuhören und zuzuschauen. Sie hatte sich das auf ihrem einsamen Gutshof angewöhnt, auf dem sie sich von vielen angefeindet wußte. Auch mochte sie nach ihrer langen, rauhen Wagenfahrt der Anblick der schönen, behaglichen Räume, der sorglos plaudernden Frauen unwillkürlich anziehen, obwohl sie dabei ein Gefühl des Neides, ja empörter Auflehnung beschlich. Ihrer Schwester Elma ging es, ihrer Ansicht nach, viel, viel zu gut. Wie sicher sie dort stand in ihrer ruhigen, vornehmen Haltung, mit der kühlen, selbstbewußten Miene. Der riesige dicke Smyrnateppich unter ihren Füßen, der, wie Esther wußte, erst vor kurzem angeschafft worden war, war wahrscheinlich noch nicht einmal bezahlt. Ebensowenig wie die duftigen, hellfarbigen Seidengebilde und Spitzen, die aus einigen geöffneten Pappkartons herausſahen. Und nun bereitete man schon wieder ein Fest vor. Eines der vielen. Man feierte sehr viele Feste in diesem Hause.

Die drei jungen Damen wurden lebhaft in ihrer Unterhaltung. Sie waren alle drei hübsch und anmutig geworden. Alle mit dickem hellen, gepflegten Blondhaar und der frischen, flaumigen Haut, die sich wie die zarte Schale einer duftigen Frucht um Gesicht und Hals spannte. Sie hatten starke Ähnlichkeit miteinander. Von ihren im Aufbau und in den Formen etwas stämmig geratenen Gestalten ging ein Hauch strotzender Kraft und Gesundheit aus. Lilli trug schon den Verlobungsring. Sie lehnte nachlässig in ihrem Sessel, die weißen Hände ruhig im Schoß. Nora und Käthe gerieten in ihrem eifrig geführten Wortwechsel allmählich aneinander.

„Muttchen, Nora ist zu ungefällig!“ rief Käthe schließlich den Beistand der Mutter an. „Sie weiß ganz genau, wieviel mir daran liegt, heute mit zu Heinolds zu fahren. Und Lilli kann ich nicht bitten, weil ihr Bräutigam dazu herkommt. Ich will ja dafür beim Kasinoball fortbleiben. Rede ihr doch zu, daß sie nachgibt!“

Frau Elma sah bei der Anrede nicht auf. Sie war anscheinend vollständig in ihre Beschäftigung vertieft. Sie hatte aber den kleinen Streit ihrer Töchter genau verfolgt.

„Ihr kommt alle drei mit!“ sagte sie kurz und entschieden.

Käthe sprang auf und umhalste die Mutter. Plötzlich besann sie sich.

„Ja, fahren wir denn heute zu vieren?“

„Du weißt, daß das nicht geschieht. Brigitte bleibt hier.“

„A—h—h!“ Käthe pfiff leise vor sich hin. „Das wird ihr aber heute sehr ärgerlich sein.“

Frau Dr. von Buch beachtete die Worte ihrer Jüngsten nicht. Sie war es gewohnt, anzuordnen und zu befehlen, ohne sich um Widersprüche oder Einwände zu kümmern. Käthe wunderte sich also nicht länger über die schnell getroffene Änderung, sondern sonnte sich in dem Gefühl der Vorfreude. Auf einmal sprang sie wieder auf.

„Da ist ja Tante Esther!“

Die Begrüßung zwischen den Schwestern geschah ohne Herzlichkeit.

Esther hatte ihren Plan nach den wenigen Worten, die sie vorhin mit dem Dienstmädchen gewechselt hatte, nun fertig.

„Ich wollte eigentlich ein paar Tage bei euch bleiben,“ erklärte sie ihr Erscheinen. „In meinen Zimmern raucht es bei dem anhaltenden Nordost. Ich lasse die Öfen nochmals nachsehen und wollte die ungemütliche Zeit zu einem Besuch bei euch benutzen. Nun höre ich aber, daß ihr heute Günter und Olvenstedt erwartet.“

„Das tut doch nichts. Dein Zimmer ist immer frei!“

„Aber es ist dann mehr Trubel als sonst bei euch. Du weißt, ich liebe das nicht. Ich benutze die Tage dann, um nochmals in Königsberg Besorgungen zu machen. Den Wagen habe ich freilich zurückgeschickt, da Jurgis zu Hause gebraucht wird. Du mußt nun dem Stellmacher bestellen lassen, daß er mich zur Bahn fährt. Den Vormittag hast du wohl für mich. Nachher reise ich weiter.“

Frau Elma hatte mit Erstaunen zugehört. Die Absicht eines ihr von der Schwester zugedachten Besuches erschien ihr unwahrscheinlich, wenn wirklich Handwerker in deren Wohnung waren. Esther ging nie fort, sobald irgendwelche Fremde in ihrem Hause weilten. Elma kannte ihre mißtrauische Schwester. Der Vorwand war also für die Kinder und die Dienstboten. Sie stellte sich natürlich, als ob sie alles glaubte, und gab Lilli Weisung, nach Vaters Arbeitszimmer Frühstücksgerät hinüberbringen zu lassen.

„Das ist nämlich heute der einzige ruhige Ort bei uns, liebe Esther. Hier ist das ein ewiges Heraus und Herein. Und du wirst müde sein von der langen Fahrt. Helmut ist schon über Land, da seiner bevorstehenden Reise wegen alles früher eingerichtet werden muß. Die Morgensprechstunde fällt aus.“

„Du hast es dir gedacht, daß ich Besonderes mit dir zu besprechen hatte,“ begann Esther, nachdem Lilli ein gedecktes Tischchen vor sie gerollt hatte und dann hinausgegangen war. „Ich will deshalb gleich zur Hauptsache kommen. Ich werde wahrscheinlich Brigitte in nächster Zeit von hier fortnehmen. Das heißt, sie selbst soll noch nichts wissen. Aber du wirst dich vorbereiten müssen.“

Elma glaubte, nicht recht verstanden zu haben.

„Brigitte? Du willst Brigitte fortnehmen? Was heißt das?“

Esther rührte in ihrer Tasse, nahm eines der belegten Brötchen von dem Teller und schnitt es langsam zurecht.

„Wie gesagt, es ist noch nicht fest bestimmt. Ich bin mir selbst noch nicht ganz klar. Nur für alle Fälle wollte ich es dir jetzt schon sagen.“

Es war also beschlossene Sache. Esther war nicht die Frau, auf unsichere Möglichkeiten hin Worte zu machen. Elma war überrascht. Sehr unangenehm überrascht.

„Willst du sie nach Buchhof nehmen?“

„Das nicht.“

„Sondern?“

Ein Achselzucken.

Die Schwestern hatten sich bemüht, gleichgültig zu scheinen. Keine von ihnen wollte zeigen, daß sie erregt war.

Sie glichen sich äußerlich durch die großen, kernigen Gestalten und den entschlossenen Ausdruck ihrer Mienen. Beiden fehlte die Weichheit der Bewegungen. Sie machten eher den Eindruck, als ob sie rasch zuzugreifen und rastlos zu arbeiten verständen.

Elma war die Feinere. Sie hatte ein regelmäßiges, etwas langgezogenes Gesicht mit heller Haut, kühl blickenden grauen Augen und einem zusammengekniffenen kleinen Mund. In dem tadellosen Morgenkleid, mit den schön geordneten blonden Haaren und den weißen, ringgeschmückten Händen machte sie den bestgepflegten Eindruck.

Für Esther gab es Schönheits- und Anzugsfragen erst, seit Raidat im Hause war und wenn es galt, anderen gegenüber die reiche Frau herauszukehren. Die eigentliche Neigung und Übung für diese Dinge fehlten ihr.

Die Blicke der beiden Frauen hatten sich kurz ineinandergesenkt. Wartend, messend. Esther fing nie gern selbst mit ausführlichen Mitteilungen an. Sie gab lieber auf unumgängliche Fragen kurze Antworten, um von ihren Plänen möglichst wenig zu verraten. Elma fürchtete, durch ein rasches Entgegenkommen zu zeigen, wieviel für sie von Esthers Entschluß abhing.

Brigitte war lange in ihrem Hause und Frau Elma hatte sich daran gewöhnt, mit dem ansehnlichen Unterhaltsbeitrag, den Esther für sie zahlte, zu rechnen und dazu in ihr eine billige und vorzügliche Hilfskraft zu haben. Der Haushalt war kostspielig. Kostspieliger, als die an sich bedeutenden Einnahmen Dr. v. Buchs es zuließen. Jede Mehrsumme mußte mitgenommen werden. Anderen gegenüber gestand sie das nicht ein. Sie liebte es vielmehr, die Aufnahme der jungen Verwandten in ihr Haus als ein Werk der Liebe hinzustellen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schwester.

Skizze von Friedel Schulze.

(Nachdruck verboten.)

Ellen Santow hing an der jüngeren Schwester mit grenzenloser Liebe. Sie behütete das zarte Mädelchen mit ängstlicher Sorgfalt. Wenn sie sich jedem andern Menschen, selbst den Eltern, herbe und kalt verschloß, Lilli lernte den ganzen Reichtum dieser stolzen, starken Mädchenseele kennen. Und oft, wenn Ellen irgendeiner ihr unmöglich scheinenden Forderung gegenüberstand mit trotzig zurückgeworfenem Blondkopf und sprühenden Augen: „Ich tu's nicht! Ich will nicht!“, wenn alle Überredungskunst scheiterte an dem abweisenden Ausdruck ihres stolzen Gesichtes, dann genügte ein schmeichelndes, bittendes Wort Lillis, sie doch zu bewegen.

Eines Tages brachte Papa Santow einen Gast mit nach Hause. Jürgen Petersen, den Sohn eines Jugendfreundes. Ein blonder Friese war es, hoch und schlank gewachsen. Und so ernst. Ellen ertappte sich, als er ihr bei Tisch gegenübersaß, mehrmals bei einem sehr intensiven Betrachten seiner kraftvollen Persönlichkeit. Er sprach nicht viel, doch was er sagte, klang reif durchdacht und klug. Aber ernst blieb er. Nur einmal, als Lilli in ihrer entzückenden Art eine drollig-naive Bemerkung machte, huschte ein helles Lächeln über sein Gesicht und einen Moment blieben seine Augen bewundernd an Lillis zartem, schönem Gesicht hängen. Doch diesmal spürte Ellen nichts von dem schwesterlichen Stolz, der sich sonst regte, wenn man Lilli bewunderte.

Das war der Auftakt zu einem neuen Leben.

Etwas Fremdes, Beunruhigendes war mit Jürgen Petersen in Ellens Dasein getreten. Sie konnte jetzt manchmal reglos sitzen und sinnen und konnte es nicht hindern, daß die eigenwilligen Gedanken sich auf die Wanderschaft begaben, sich um eine kraftvolle Männergestalt rankten, um ein ernstes, straffes Gesicht, aus dem zwei kluge graue Augen strahlten. Und wenn sie Jürgen Petersens Stimme hörte — er war jetzt fast täglicher Gast bei ihnen —, dann klopfte ihr das Herz bis zum Hals hinauf und ihre Hände bebten vor Erregung.

Aber still und beherrscht saß sie ihm gegenüber und plauderte mit ruhigen Worten über gleichgültige Dinge.

Seine Blicke blieben immer länger an Lillis süßem Gesicht hängen, immer öfter überflog ein frohes Lächeln seine ernsten Mienen, wenn er ihrem übermütigen Geplauder lauschte. Und Lilli zeigte ihm ganz unverhohlen, wie sehr seine Anwesenheit sie erfreute. Die beiden jungen Menschenkinder strebten zueinander — stetig, unaufhaltsam, doch fast noch unbewußt.

Ellen litt. Sie sah es, wie die Blicke des Mannes an ihr vorüberglitten, der geliebten Schwester entgegen. Sie sah auch, wie strahlend froh Lilli in der Nähe des Mannes war. Sie selbst stand auch hier abseits, wie so oft, wenn man ihr herbes, stolzes Wesen als kalt und fremd empfand Lillis süßem, kindhaftem Liebreiz gegenüber. Und ein fremdes, häßliches Gefühl quoll in ihr hoch, fast wie Neid gegen die begünstigte junge Schwester.

Und dann, eines Tages, da traf sie das, was sie ja kommen sah, dennoch unvorbereitet wie ein jäher, furchtbarer Schlag. Sie öffnete die Tür zum Wohnzimmer und fand Lilli und Jürgen in inniger Umarmung. Bei ihrem unvermuteten Eintreten riß sich Lilli mit einem erschreckten Schrei von des Mannes Brust und flog dann, über und über erglühend, der Schwester entgegen.

Unwillkürlich hatte Ellen feindselig abwehrend beide Hände ausgestreckt. Dann aber, als sie das glückselige Lachen Lillis sah und den beinahe verklärten Ausdruck in dem lieblichen Gesicht, zog sie die Schwester in ihre Arme und preßte sie mit fast schmerzhafter Gewalt an sich, sie lange und innig küssend. Fest drückte sie Jürgen die Hand: „Machen Sie mein Mädi glücklich.“ Mit seltsam müden Schritten ging sie dann hinaus.

Lilli schmiedete nun oft Pläne mit sehnsüchtigen Augen. „Wie schön wird das werden in unserem entzückenden Heim. Du mußt uns sehr oft besuchen, Ellen.“ Doch dann saß sie wieder stundenlang weinend: „Ach Gott, dieses entsetzliche Geld. Wir werden nie heiraten können, oder vielleicht einmal, wenn ich alt bin und häßlich!“ Sie waren ja beide so arm, eine lange Wartezeit lag vor ihnen. Ellen fühlte mit einem leisen Grauen, daß der Schmerz der geliebten Schwester sie ein wenig befriedigte, daß die Aussicht auf die getrübte Seligkeit der beiden in ihr ein Gefühl stiller Freude auslöste. Mit brennenden Augen folgte sie den Verlobten, wenn sie sich flüsternd und kosend in ein Winkelchen zurückzogen, schmerzhaft pochte ihr Herz bei einem besonders fröhlichen Lachen der beiden, und es war wie Haß in ihr, wenn die Liebenden in ihrem Glück und der Freude des gegenseitigen Besitzes alles andere, auch sie, vergaßen.

Und dann kam eine Stunde, in der Ellen wieder mit stolz zurückgeworfenem Kopfe den Eltern gegenüberstand: „Ich tue es nicht! Ich will nicht!“

Das war, als alle ihr klarmachen wollten, daß sie die Werbung des schwerreichen Daniel unbedingt annehmen müßte. Er liebte sie herzlich, würde sie auf den Händen tragen, sie könnte die Eltern reichlich unterstützen und — nicht zu vergessen — könnte der Schwester die Mittel zur Gründung eines Haushaltes zur Verfügung stellen. Sie lachte höhnisch. So war es richtig! Nun sollte sie sich auch noch opfern, um den Glücklicheren vollständig die Wege zu ebnen. Nach ihren Empfindungen wurde nicht gefragt, nur Lilli galt. Aber sie würde es nicht tun, nie. Ein Gefühl tollen Triumphes bemächtigte sich ihrer, in ihre Hand war es gegeben, die beiden, die sie zu haſſen vermeinte und die jetzt voller Hoffnung zu ihr aufblickten, durch ihre Weigerung aufs tiefste zu enttäuschen und zu verwunden. Und mit starrem Gesicht stand sie da: „Nein.“

Häßliche Vorwürfe ließ sie ruhig über sich ergehen, wilde Klagen der Mutter, böse Worte des Vaters, die heftiger schmerzten als einst das Rohrstöckchen. Abweisend und trotzig blieb sie: „Ich tue es nicht!“

Da schmeichelte sich wie einst ein weiches Händchen um ihren Nacken, eine zarte Wange preßte sich an die ihre und eine zitternde Stimme bat: „Ellen, Geliebtes, tue es doch, sei gut. Wie könntest du mich glücklich machen und willst es nicht?“ — Die zitternde Stimme brach in einem jähen Aufweinen.

Wieder schwanden da Trotz und Haß und der unbeschreibliche Ausdruck grenzenloser Zärtlichkeit und Liebe lief über das blasse Mädchengesicht. Fest nahm sie die schlanke Gestalt der Schwester an ihr Herz: „Sei still, Mädi, sei ganz ruhig, ich werde es tun —“ Und leiser, wie ein Hauch, setzte sie hinzu: „— für dich — und — ihn —.“

Dann ging sie mit demütig gesenktem Kopfe zu den Eltern: „Ich bin bereit!“

In ihren blauen Augen stand ein stilles, feierliches Leuchten.

Das Glück im Spruch.

Bau dir zum Glück mit eigner Hand die Brücke,
Beglücke du, so wirst du glücklich sein.

*

Das Glück liegt in uns selbst,
Nicht in den Außendingen.

*

Viele suchen ihr Glück, wie sie ihren Hut suchen,
Den sie auf dem Kopfe haben.

*

Kein höh'res Glück dem Menschen lacht,
Als wenn er andere glücklich macht.

fragen besprochen waren, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit der Bitte, auch weiterhin der edlen, grünen Kunst treu zu bleiben. Mit einem kräftigen „Horrido" wurde die Versammlung geschlossen.

Rönsahl

:! **Die Gemeinde bekommt nun auch ein Selbstanschlußamt, das noch in diesem Jahre fertiggestellt sein soll. Die Außenarbeiten werden von der Meinerzhagener Telegraphenkolonne in Angriff genommen, wenn man mit der Fernkabelverlegung bis Meinerzhagen fertig ist.**

—c Sein 79. Lebensjahr **vollendet am heutigen Mittwoch** der Schreinermeister Wilh. Köster, hierselbst und übermitteln wir hierdurch diesem alten Herrn unsere herzlichsten Glückwünsche. Außer der Sehschärfe ist das Geburtstagskind geistig und körperlich noch ziemlich frisch.

—c Der **Christliche Verein junger Männer** in Rönsahl veranstaltet am kommenden Samstag und Sonntag ein „Eichenkreuztreffen verbunden mit seinem Jahresfest". Das Programm weist u. a. auf: am Samstag abend: Musikalische Feierstunde, Flammenschwingen am Ehrenmal. Sonntag morgen: Jugendgottesdienst, darnach Kundgebung am Ehrenmal. Der Sonntag nachmittag wird ausgefüllt mit turnerischen Uebungen, Ansprachen, musikalischen Darbietungen, Rasenspielen usw. auf dem Sportplatz. Die Turnabteilung des C. V. J. M., Solingen sowie der Posaunenchor Thierseifen treten mit auf den Plan. Sämtliche Veranstaltungen sind kostenfrei.

—c **Glück im Unglück** hatte ein hiesiger junger Radfahrer. Als derselbe den Richtweg von Gogarten nach Rönsahl befuhr, fiel durch einen Stoß in Crommenohl die elektr. Laterne herunter, blieb in den Speichen des Vorderrades hängen und klemmte sich in die Vordergabel. Die Folge war der Sturz des Radfahrers, der mit dem Schrecken und einigen geringfügigen Verletzungen davonkam. Das Vorderrad wurde indeß total zertrümmert.

Eingesandt.

(Ohne Verantwortung für die Redaktion.)

Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!

(Offener Brief eines schwerkriegsbeschädigten Lehrers, der im Jahre 1931 durch die 2. Notverordnung nochmals — wirtschaftlich und seelisch schwer verwundet wurde.)

An das deutsche Volk, an die Volksvertreter, an die Regierung!

Einige sachliche Angaben mögen den Boden abgeben, um zu zeigen wie ungerecht die Notverordnung sich auswirkt.

Vor Verdun verlor ich das linke Bein im Oberschenkel und wurde mit 80% anerkannter Kriegsdienstbeschädigung entlassen.

Die 2. Notverordnung 1931 hat meine Schicksalskameraden und mich schwer und ungerecht getroffen.

Zahlen mögen beweisen:

Vor der Notverordnung bezog ich eine Rente von 103 RM. monatlich.

Nach der Notverordnung stehen nur noch — — —

19,05 RM.

monatlich für ein im Oberschenkel amputiertes Bein zu. Die Rente ist also um 80% gekürzt worden.

Ab 1. August 31 beziehe ich 83,95 RM. Rente, 30,— Gehalt ist 113,95 RM weniger.

Der Minister in und außer Dienst, der Zivil- oder Militärpensionär in Deutschland stehe auf, der in ähnlich schwerer Weise getroffen wurde?

Wir Kriegsbeschädigten wissen auch, daß das Wort Not riesengroß über den deutschen Landen steht. Aber entspricht es den Grundsätzen primitivster Sittlichkeit, ist es moralisch überhaupt tragbar, daß die Lasten in übergroßem Ausmaße auf die Schultern derer gelegt werden, die schon schwer genug zu tragen haben.

Kriegsbeschädigte, Arbeitslose und Sozialrentner verlangen, daß die Lasten gerecht und auf tragfähige Schultern verteilt werden.

Keiner verschließt sich der Notwendigkeit Opfer bringen zu müssen, aber müssen das immer die in erster Linie tuen, die genug an Lebensglück und Gesundheit geopfert haben?

Müssen die Kriegsbeschädigten, die Schwerkriegsbeschädigten die größten Opfer bringen. — 80%? Werden nicht auch heute noch ungerechtfertigt Pensionen gezahlt?

Ist das Unwesen des Doppelverdieners schon überwunden?

Ist schon überall die Sparsamkeit herrschend die dem Luxus an mancherlei Stellen Einhalt gebot?

Welch eine namenlose Bitterkeit, welche Empörung in den Reihen der Kriegsopfer hat diese „Regelung" schon ausgelöst.

Ueberflüssig die Gefühle, die diese Ungerechtigkeit ausgelöst hat zu Papier zu bringen.

Ist das des Vaterlandes Dank?

19,05 RM. für ein amputiertes Bein?

Am schwersten wird der kriegsbeschädigte Beamte getroffen! Er wird geradezu bestraft!

Wenn wir schwerkriegsbeschädigten Kameraden versuchen treu und gewissenhaft unseren Dienst zu erfüllen, wenn wir uns an manchem Morgen nach schmerzdurchwachter Nacht in den Dienst schleppen, wenn wir im Winter bei Glatteis und Schnee keine Stunde Dienst versäumen, dann werden wir durch 80% Rentenkürzung bestraft!

Ich stelle, weil noch Unklarheiten vorhanden, die Ungerechtigkeiten heraus:

1.) Es ist ungerecht, daß nur der schwerkriegsbeschädigte Beamte so schwere Opfer bringen muß; denn wenn der Beamte über 210 RM monatlich verdient, wird ihm die Hälfte dessen, was er über diesen Betrag bekommt, von der Rente abgezogen. (Nur 3 Zehntel der Rente, ohne Frauen- und Kinderzulagen müssen noch gezahlt werden.)

2.) Es ist ungerecht, daß bei der Berechnung ein Einkommen zu Grunde gelegt wird, das der Schwerkriegsbeschädigte nie bekommen hat: Das Bruttoeinkommen vom 1. 11. 1930 wird der Berechnung zu Grunde gelegt. Alle Steuerabzüge, die 1. und 2. Notverordnung werden nicht berücksichtigt.

3.) Es ist ungerecht, daß nur der schwerkriegsbeschädigte Beamte das Opfer bringen muß. Der Gewerbetreibende, der Landwirt, der Rechtsanwalt, der Angestellte bleibt davon unberührt und mag er noch soviel verdienen.

4.) Es ist ungerecht, daß nun der Kriegsbeschädigte die notwendigen Mehrausgaben für Wäsche, Kleidung, Schuhe usw. von seinem Arbeitseinkommen bestreiten muß. Er wird also nun dafür finanziell gestraft, daß er dem Vaterlande sein Bestes geopfert hat. (Vielleicht sieht die 3. Notverordnung eine Steuer für amputierte Glieder vor?)

5.) Es ist ungerecht, daß der verheiratete Kriegsbeschädigte noch besonders bestraft wird.

6.) Es ist ungerecht, daß der, der mehrere Kinder hat auch noch dafür bestraft wird, denn Frauen und Kinderzulagen des Gehaltes werden bei der Rentenkürzung angerechnet.

7.) Es ist ungerecht, daß die Zukunft des Schwerkriegsbeschädigten — die Zukunft der Familien aufs schwerste bedroht ist. Denn der, dessen Körper so schwer verstümmelt ist, wird gezwungen sein, eher die Arbeit niederzulegen. Dadurch wird die Lebenshaltung sehr geschädigt! Damit nun alles um so schneller verelendet, kürzt man heute schon die Rente um 80%.

Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!

Die Rente der Kriegsbeschädigten ist kein „Einkommen", kein Doppelverdienst! Sie sollte dem, der in schwerer Zeit das Beste gab, ein — unzulänglicher Ersatz sein für das, was er an Gesundheit, Lebensglück opferte, für das, was er täglich noch opfern muß. Jetzt ist der Kriegsbeschädigte dafür bestraft, daß er als Feldgrauer seine Pflicht tat.

Wir hoffen, daß unsere Stimme ein millionenfaches Echo erweckt — damit der Glaube an die Gerechtigkeit nicht bitterer Verzweiflung weicht!

„Des Vaterlandes Dank ist euch gewiß".

Die zweite Notverordnung zwingt uns mit Fritz Reuter zu sagen:

„Dat es doach nu ne apenboare Ungerechtigkeit.
Soll das so bleiben?
Gerechtigkeit erhöht ein Volk. — —

Karl Heinrich Rittinghaus.

Börse und Handel

Amtliche Berliner Notierungen vom 7. Juli.

* **Börsenbericht.** Tendenz: Nach festem Beginn schwächer. Die Börse eröffnete kräftig befestigt und 2 bis 8 Prozent über den Vortagskursen. Im wesentlichen handelte es sich um Deckungen, während reguläre Käufe nur in geringem Umfange vorlagen. In Reichsbankanteilen, die 6 Prozent gewannen, wollte man Publikumsnachfrage beobachten Etwa 20 Werte erschienen infolge Materialmangels mit Plus-Zeichen. Die Kulisse hielt sich anfangs noch zurück, da am Geldmarkt unverändert hohe Sätze von 8,5 bis 10 Prozent zu hören waren. Die Devisen der von den Kapitalflüchtlingen bevorzugten Länder schwächten sich unter dem Eindruck der Pariser Nachrichten wieder ab Nach den Anfangskursen machte die Aufwärtsbewegung auf Orders der Depositenkassenkundschaft Fortschritte. Im Verlauf gingen die nach den Anfangssteigerungen erzielten Gewinne von 1 bis 2 Prozent in den Hauptwerten wieder verloren. Darüber hinaus ergaben sich noch Abschläge von etwa 1 Prozent, da die Börse durch die Höhe der Devisenanforderungen von über 50 Millionen verstimmt wurde.

* **Devisenbörse.** Dollar 4,20—4,21; engl. Pfund 20,41—20,47; holl. Gulden 169,43—169,77; Danz. 81,87—82,03; franz. Frank 16,47—16,51; schweiz. 81,63—81,79; Belg. 58,78—58,90; Italien 22,06—22,10; schwed. Krone 112,89—113,11; dän. 112,74—112,96; norweg. 112,72—112,94; tschech. 12,47—12,49; österr Schilling 59,19—59,31; Argentinien 1,344—1,348; Spanien 40,36—40,44.

Schlußbörse wieder fester.

Gegen Börsenschluß wurde die Haltung wieder etwas fester. Versuche der Baisse, mit Leerabgaben vorzugehen, hatten nur wenig Erfolg.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Westdeutscher Rundfunk.

Donnerstag, den 9. Juli.

6,45—7,00 Leibesübungen. Dr. Ludwig Bach.
7,00 Wettervorhersage und Zeitangabe.
7,05—8,00 Morgenkonzert.
8,00 Zeitangabe und Wiederholung der Wettervorhersage.
10,15—11,15 Schallplattenkonzert (Kristallplatten).
10,30 Unterbrechung des Schallplattenkonzertes durch: Erste Meldungen, Amtliche Wasserstandsmeldungen, Zeitangabe.
11,20—12,00 Schulfunk für Schüler aller Schulen vom 12. Lebensjahr an. Dr. Hertling: Ein Tag aus dem Leben eines Meeresforschers.
12,10 Schallplattenkonzert (Ultraphonplatten).
12,50 Wetterbericht.
12,55 Nauener Zeitzeichen, Mittagsmeldungen und Zeitangabe.
13,05—14,30 Mittagskonzert, Leitung: Wolf.
14,30 Funkwerbung mit Grammophon-Schallplatten „Die Stimme seines Herrn".
15,30 Wasserstandsmeldungen (Wiederholung) Zeitangabe und Wirtschaftsmeldungen
15,50—16,10 Kinderstunde. Els Vordemberge: Früh am Morgen.
16,10—16,15 Mitteilungen aus dem Schulfunk
16,15—17,00 Funkpädagogische Arbeitsgemeinschaft der Lehrer an Volksschulen. Gesamtunterricht I (gestaltet durch Lehrer Scheufgen als Vertreter der Landschulen). Aufstellung eines Arbeitsplans vom lebensvollen Leitgedanken aus.
17,00—18,00 Vesperkonzert. Trude Lenkowitz-Kaufmann, Sopran; Clara Speyer-Kaufmann, Sopran; Begleitung: Grape Bronislaw Mittmann, Geige; Leopold Mittmann. Klavier.
18,00—18,20 Jüdische Geistesgeschichte in Mittelalter und Neuzeit. Gemeinderabbiner Dr. Rosenthal: Mittelalter in Frankreich und Deutschland. Die neue Zeit.
18,20—18,40 Aus der Welt des Tieres. Lorenz Pauper: Der Vogel Pirol.
18,40—19,00 Spanisch. Privatdozent Dr. Heinermann.
19,00—19,15 Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.
19,15—19,25 Vom Tage.
19,30—19,55 Der westdeutsche Wirtschaftsraum. Bergassessor Otto Dünbier: Zur Frage des bergmännischen Nachwuchses im Ruhrgebiet.
19,55 Erste Abendmeldungen.
20,00 **Sinfoniekonzert.**
Orchester und Männerchor des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Buschkötter; Solistinnen: Lonny Epstein (Klavier), Margarethe Patt (Mezzosopran). Zeitgenössische Tonsetzer (86).
Anschließend: Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sportbericht.
Anschließend bis 23,00: Nachtmusik, Leitung: Wolf.
23,00—24,00 Tanzmusik der Kapelle Harry Head.

Gemeinde-Vertretung Schalksmühle.

Der Gemeinde-Vertreter **Uhrmachermeister Theodor Schulz in Schalksmühle** hat sein Amt niedergelegt. Der unterzeichnete Gemeinde-Vorstand wird die Feststellung des Ersatzmannes nach der Reihenfolge 2 Wochen nach dieser Bekanntmachung treffen, sofern nicht die Mehrheit der noch wahlberechtigten Unterzeichner des Wahlvorschlages durch schriftliche Eingabe an den Gemeinde-Vorstand bestimmt, daß ein anderer Bewerber des Wahlvorschlages in die Gemeinde-Vertretung eintreten soll.

Schalksmühle, den 7. Juli 1931.

Der Gemeinde-Vorstand.

Wassersport!

Zur Gründung ein. Wassersportvereins im Ortsteil Eichholz laden wir die Interessenten vom Bezirk Eichholz bis Kleinbahngeleise Halver einschließlich Langenscheider- u. Lingerweg für **Freitag, den 10. cr.,** abends 8 Uhr zu einer Besprechung **im Wirtschaftslokal Karl Clever, Eichholz** ein.

Die Einberufer.

Großer Preis-Abbau

in Einkochgläsern
und Flachrandgläsern
Zubindegläsern
und Geleebechern
Einkochapparaten
und Fruchtpressen

Die Preise sämtl. Einkoch-Artikel habe ich ca. 20 Prozent herabgesetzt.

C. Theimann, Halver

Eisenwarenhandlung,
Haus- und Küchengeräte.

Kölner Straße 5 - Telefon 431

Tapezieren Sie nicht

ehe Sie sich von meinen gewaltig herabgesetzten Preisen überzeugt haben-

Drogerie
C. Baukloh,
Kierspe-Bahnhof.

Zwangsversteigerung.

Am **Donnerstag, den 9. Juli.** vormittags 10 Uhr versteigere ich in **Windebruch**

1 Sofa
1 Buffet
4 Stühle
1 Ausziehtisch

Sammelpunkt für Käufer beim Wirt **Riggemann,** ferner um 10,30 Uhr in **Kierspe-Bhf.**

1 großen neuen Küchenschrank

Sammelpunkt für Käufer b. Wirt **Weyland** öffentlich meistbietend gegen bar.

Meinerzhagen, den 7. Juli 31.

Wehage
Obergerichtsvollzieher.

Freiw. Feuerwehr Neuenhaus.

Samstag, den 11. ds. Mts., nachm. 5 Uhr Antreten am **Vereinslokal** zu einer

Landübung.

Das Kommando.

Freitag, den 10. Juli, 8,30 Uhr **Gasthof zur Leye**

Pflichtabend
(Vortrag)

Gäste herzlich willkommen.

N. S. D. A. P.
Ortsgruppe Halver.

Magen-, Zucker- und Darmkranke
nur
Grahambrot
stets frisch bei
Otto Meisterjahn,
Kierspe.



Bericht der Viehverkaufshalle A.-G. Lehrte vom Verkaufstage 7. Juli 1931.

Auftrieb: 1591 Stück Ferkel und 109 Stück Läuferschweine. Es kosten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):

4— 6 Wochen alt	Mark 6.— bis 8.—
6— 8 Wochen alt	Mark 9.— bis 12.—
8—12 Wochen alt	Mark 13.— bis 17.—

Läuferschweine:

3—4 Monate alt	Mark 18.— bis 23.—
4—6 Monate alt	bis Mark 45.—

Marktverlauf: Langsam geräumt.